



劉永年畫巖泉圖



ZUM VERSTÄNDNIS DER GEISTIGEN LAGE IM GEGENWÄRTIGEN CHINA¹

VON PROF. DR. WILHELM SCHÜLER

Die ungeheure Katastrophe, die China als Staat in der rauhen Berührung mit dem Westen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts erfuhr, offenbarte sich gleichzeitig auch in einer radikalen Erschütterung seiner geistigen Grundlagen, der weltgeschichtlich eine noch tiefere Bedeutung zukommt als dem, was sich auf der Oberfläche des politischen Lebens abspielte. Wiederum gehen dem Ringen um die neue Stellung und Aufgabe, die China als Staat heute in der Reihe der Völker sucht, Vorgänge auf dem geistigen Gebiet zur Seite bzw. liegen diesem zugrunde, die man über all den oft so wirren Tagesnachrichten, die uns aus China übermittelt werden, nicht übersehen darf, wenn man eine zutreffende und lebendige Anschauung von dem gegenwärtigen China haben will.

Das Thema der geistigen Auseinandersetzung bildete seit Jahrzehnten der Konfuzianismus als das historisch gewordene System der geistigen Bildung und Lebensformung der ganzen Nation. In ihm ist gegeben die Eingliederung des Einzelnen in umfassende sozial-ethische, kosmisch-religiöse Zusammenhänge, in denen das große Lebensgesetz des Tao in ewig gleichem Rhythmus schwingt. Die schließliche, wenigstens im Gebiete des öffentlichen Lebens eintretende Verkrustung des großen Inhalts dieses Lebenssystems zeigte sich in der Art seiner Umsetzung in das literarische Examenssystem, wie es gegen Ende der Mandschu-Dynastie gehandhabt wurde. Dagegen dann der Anprall des westlichen Geistes, westlicher Wissenschaft, begründet in einer inneren Haltung, bei der die auf sich selbst gestellte Vernunft das Maß aller Dinge ist. Unter dem Eindruck der in diesem Geiste liegenden real spürbaren Kraft auf chinesischer Seite zunächst der Versuch, gewissermaßen dem alten Haus äußerlich die Werkstätten anzugliedern, in denen die überlegenen Werkzeuge des Westens geschaffen und das dazu nötige Wissen erworben wird. Dschang Dschü Dungs großes „Lerne!“ Gleichzeitig aber um so energischere Behauptung des alten weltanschaulichen, ethischen, kulturellen Besitzes, bei dem China nichts vom Westen zu lernen habe und lernen dürfe. Allmählich immer weiteres Öffnen der Türen für die neue Wissenschaft und immer tieferes Eindringen des dynamischen Geistes des Westens in das statische antike Weltbild. Preisgabe des alten Examenssystems, Begründung moderner Schulen mit den Fächern westlicher Wissenschaft noch unter der Mandschu-Regierung, aber zugleich

¹ Nach einem Vortrag, gehalten an der Universität Frankfurt a. M. innerhalb des Zyklus „Einzelfragen der Auslandskunde“.

krampfhaft Anstrengungen, nicht nur das Studium der Klassiker weiter obligatorisch zu erhalten, sondern die Verehrung des Konfuzius als des unerreichbaren Lehrers der Menschheit bis zu der des Göttlichen zu steigern. Zusammenbruch dieser unmöglichen Versuche, neue Wege zu gehen, ohne die alten zu verlassen, durch die Revolution von 1911. Der erste Unterrichtsminister der Republik, Tsai Yüan Pe, verbannt das traditionelle Studium der Klassiker aus dem Lehrplan der neuen Schulen und verweist es lediglich auf die neu gegründete Universität in die Fakultät der klassischen Philosophie und Literaturwissenschaft. Das ist, wie es Richard Wilhelm wiederholt hingestellt hat, der entscheidende Schnitt — getan von einem Mann, der selbst noch aus der Schule der alten Literaten stammt —, mit dem das amtliche China die geistige Loslösung von seiner Vergangenheit bekundet, d. h. den alten Anspruch des Universalismus, der im konfuzianischen Kulturkreis liegt, der aber in der Neuzeit zu einer geistigen Isolierung geworden war, preisgibt und sich hineinstellt in das internationale, verbindende Geistesleben der Menschheit.

Aber wie hat sich diese Wendung im Leben der Nation selbst bisher ausgewirkt? Wie tief ist jene öffentlich vollzogene Loslösung in das Volk eingedrungen, und in welcher Richtung bewegt sich der von der Tradition frei gewordene chinesische Geist? Es ist schwer, mit einem Blick die Mannigfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen zu überschauen und richtig zu deuten. Ich muß mich darauf beschränken, unter Beiseitelassung des speziell religiösen Gebietes, einige große Konturen aufzuweisen, in denen sich das heutige Bild darbietet.

Zunächst eine Begrenzung des mit jenem amtlichen Schnitt geschaffenen Zustandes. Die Entfernung des traditionellen Studiums der Klassiker ist nicht etwa so gemeint, als ob nach dem neuen System die chinesische Jugend von den großen Weisen ihrer Vergangenheit nichts mehr ernstlich erfahren solle. Eine Zeitlang freilich, zwischen 1911 und dem Weltkrieg, drohte durch den Einfluß einer Jugend, die im chinesischen Geist selbst nie recht beheimatet gewesen und durch langen Aufenthalt in Amerika unter den Bann amerikanischer Ideologie geraten war, eine radikale Verleugnung und Verachtung der alten Kultur Chinas unter dem jungen Geschlecht eintreten zu wollen. Aber dieser Radikalismus verschwand bald wieder. Das erwachende Nationalgefühl vor allem verhütete es, daß man ein derartiges nationales Erbe, wie es in der chinesischen Kultur und Literatur bestand (beide Begriffe waren in einem Zeichen zusammengefaßt), verleugnete und preisgab. In den letzten Richtlinien, die die Nanking-Regierung bzw. eine von ihr berufene Unterrichtskonferenz 1929 herausgegeben hat, ist die Pflege der Kenntnis der alten Kultur neben Sun Yat Sen's „Drei Grundlehren vom Volk“, deren Verwirk-

lichung als das eigentliche Ziel der Bildung gefordert wird, unter das gleiche Thema gestellt: Förderung des nationalen Gedankens. Aber die Kenntnis dieser nationalen geistigen Schätze wird in den Schulen jetzt nur in Auszügen überliefert; zunächst auch nur in der Form von Lesestücken des allgemeinen Lesebuchs und in die Umgangssprache umgewandelt. Erst in den oberen Klassen werden ausgewählte Stücke der Originaltexte behandelt.

Doch gibt es da im einzelnen viele Schattierungen. Man kann noch nicht von einem einheitlichen System der Jugendbildung sprechen. Es ist auch ein großer Unterschied zwischen Stadt und Land, zwischen den einzelnen Provinzen, zwischen Süd und Nord, zwischen den Gegenden, die unter dem Einfluß der neuen Kulturzentren und der unmittelbaren Wirkung der Regierung stehen, und entfernteren, mehr hinterwäldlerischen Bezirken. Was die Lehrpläne der Nanking-Regierung vorschreiben, gilt auch nur für die staatlichen Schulen, und deren Netz ist — auch bei Beschränkung auf die von ihr direkt abhängigen Provinzen — noch ein sehr weitmaschiges. Desgleichen bleibt die erstrebte allgemeine Schulpflicht noch ein fernes Ziel¹. Andererseits lassen noch viele Väter ihren Kindern in alter Weise Privatunterricht geben, wenigstens annähernd mit der Gründlichkeit des traditionellen Studiums der Klassiker. Ich denke an eine Wanderung in der Provinz Hunan vor vier Jahren auf den feinen, schmalen Wegen, die zwischen den Reisfeldern einherlaufen. Eine fröhliche Schar kleiner Jungens kam mir entgegen mit ihren modernen Schultaschen, die zu einem Ahnentempel wanderten, der, wie es jetzt häufig geschieht, unbeschadet seiner ursprünglichen Bestimmung gleichzeitig zu einem Unterrichtsraum für die Jugend des betreffenden Familienstammes eingerichtet war. Ich sprach mit ihnen und visitierte ihre Ränzchen. Richtig, da hatten sie noch alle den „San Dsi Ging“, den berühmten Drei-Zeichen-Klassiker, mit dessen Auswendiglernen Jahrhunderte hindurch jeder chinesische Junge, der überhaupt zum Lernen bestimmt wurde, seine Laufbahn begann, wobei die kleinen Burschen noch nahezu mit der Muttermilch als Allererstes in diesem Erstlingsbüchlein die großen Worte in sich aufnahmen: Die Menschen sind ihrer Wurzel nach gut; ihrer natürlichen Anlage nach sind sie gleich; erst das Leben, die Praxis entfernt sie voneinander. — Ähnliches ist mir noch verschiedene Male begegnet, sogar in Kanton.

Auf das Ganze gesehen darf man wohl sagen: Die chinesische öffentliche Meinung der Gebildeten und geistigen Führer bekennt sich heute durchgängig

¹ Andererseits ist folgende Aufstellung über das Wachstum der Elementarschulen in der Provinz Kiangsu bemerkenswert: Schulen 1927: 8180; 1928: 8284. Lehrer: 1927: 19404; 1928: 19637. Schüler: 1927: 507644; 1928: 547103. (Nach Mitteilung der Gesellschaft zur Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht 1930.)

zu der Aufnahme der aus dem Westen gekommenen Wissenschaften und Bildungselemente, will dabei aber doch das auf chinesischem Boden gewordene geistige Gut der Ahnen — in entsprechender Form für den Jugendunterricht zubereitet — als eines der Elemente der allgemeinen Bildung weiterpflegen. Wie dabei das Alte und das Neue innerlich zu vereinigen ist, sobald man aus den westlichen Einzelwissenschaften zu der Geistesbestimmtheit, der Philosophie, der Weltanschauung hindurchdringt, die ihnen zugrunde liegt, das wird noch für lange ein großes Thema der Geistesgeschichte Chinas bleiben.

Für die Lebendigkeit des Ringens um Probleme dieser Art ist ein geistiges Turnier sehr bezeichnend, das 1923 in Peking stattfand und das in den dort zutage tretenden Gegensätzen noch heute fortwirkt. Der eine der Führer war Dr. Carsun Chang aus Schanghai, der zur Zeit als Gastprofessor an der Universität Jena Vorlesungen über die chinesische Philosophie hält. Er bekennt sich seinerseits als einen Schüler Euckens, in Gemeinsamkeit mit dem er vor Jahren ein Büchlein „Das Lebensproblem in China und in Europa“ herausgegeben hat. Carsun Chang hielt damals im Tsing Hua College bei Peking einen Vortrag über „Lebensanschauung“. Er sprach dabei von der in der reinen Wissenschaft liegenden Begrenzung des Erkennens. Auf die eigentlichen Lebensfragen gebe die Wissenschaft keine Antwort, für das Lebensproblem, wie es den einzelnen denkenden Menschen anpacke, habe sie keine Lösung. Die auf Logik beruhende, auf der Herausstellung objektiver, allgemein gültiger Gesetze bedachte Wissenschaft versage gegenüber der jeweils ein Einzigartiges darstellenden Tatsache der Persönlichkeit, des freien Willens, der nur intuitiv erfaßten Erkenntnis, kurzum auf dem Gebiet der Lebensanschauung. (Näheres darüber von Carsun Chang selbst in dem Aufsatz „Philosophisches Ringen im heutigen China“ in „Tatwelt“ 1930, Heft 1.)

Ihm trat der verdiente Direktor der Geologischen Forschungsanstalt in Peking, Ding Wen-Giang, entgegen. Er war in Gemeinschaft mit dem schwedischen Geologen Andersson hervorragend beteiligt an der Expedition, die so außerordentlich interessante Aufschlüsse über den Menschen der jüngeren Steinzeit auf chinesischem Boden gebracht hat. Ding Wen-Giang ist ganz Wissenschaftler. Er witterte hinter Carsun Chang's Ausführungen „den alten Teufel der Dunkellehre“ und verfocht die Zuständigkeit der Naturwissenschaft auf allen Gebieten. In einer lebhaften literarischen Diskussion setzte sich dieser Streit fort, wobei es um solche Themata ging wie „Metaphysik und Wissenschaft“, „Idealismus und Realismus oder Empirismus“, „Intuition und Logik“, „Freier Wille, Persönlichkeit und Kausalgesetz, Naturverlauf“. Im allgemeinen war es überraschend, wie stark und zahlreich die Angriffe gegen Carsun

Chang waren. Das ist weniger um der einzelnen Argumente willen, aber als symptomatische Erscheinung der neuen Zeit von Interesse. Man konnte daraus das leidenschaftliche Verlangen spüren, der Wissenschaft freieste Entfaltung im neuen China zu geben; sie sei jetzt für China das Notwendige und nicht die Beschäftigung mit irgendwelchen metaphysischen Fragen.

Einer der an jener Diskussion hervorragend beteiligten Gelehrten war der jugendliche Professor Hu Schi, ein Mann, der wie kaum ein anderer die Schwere der Kulturkrise Chinas erlebt und mannhaft durchkämpft. Er kennt den Westen aus langjährigem Aufenthalt in Amerika, wo er John Dewey zum Lehrer hatte, und empfindet schmerzlich die Nöte und Schäden, die ungelösten Probleme, an denen China leidet, als deren größte er Armut, Krankheit, Unwissenheit und Korruption bezeichnet. Leidenschaftlich verlangt er, daß man ganzen Ernst damit mache, dem Geist und der Zivilisation des Westens, in denen so reale Kräfte zur Überwindung dieser Übel vorhanden seien und die darum mit Unrecht als materialistisch bezeichnet würden, freien Zugang in China zu schaffen, und warnt vor der Halbheit, die einen Kompromiß schließen und nur so viel vom Ausland annehmen möchte, daß die Kontinuität der „alten, schönen chinesischen Kultur“ nicht unterbrochen werde (vgl. Sinica 1930, III, S. 151). Aber es hieße, diesen Vorkämpfer des Fortschritts sehr mißverstehen, wollte man aus solchen Äußerungen vermuten, daß er den Blick verloren habe für den bleibenden Wert der großen geistigen Besitztümer der chinesischen Vergangenheit. Er fürchtet nur, wenn man unter den drängenden Forderungen, die die unmittelbare Gegenwart an China stellt, die „Erhaltung des Alten“ zu einem ausdrücklichen Programmpunkt mache, so beeinträchtige das die Energie, mit der man die in der westlichen Wissenschaft gegebenen Erkenntnisse und organisatorischen Kräfte nutzen müsse, um die alten Übel zu beseitigen und Raum für neues Leben zu schaffen. — Wie innerlichst dabei aber auch ein so energischer „Modernist“ seinem heimischen Boden verbunden bleibt, wie wenig er daran denkt, westliche Zivilisation an Stelle der chinesischen zu setzen, das fühlt man schnell, wenn man der sympathischen Persönlichkeit des jungen Gelehrten mit seiner kleidsamen chinesischen Tracht in seinem Studierzimmer gegenüber sitzt; das bezeugt vor allem seine literarische Wirksamkeit. Hat er doch gerade unter anderen eine „Geschichte der chinesischen Philosophie“ (Erste Hälfte) geschrieben und die alten Schätze chinesischer Erzählliteratur in neuer Weise dem Volke zugänglich gemacht.

Und prüft man die Ideen Sun Yat Sens, des Mannes, der als der Vater der Revolution gilt, die die alte Ordnung Chinas über den Haufen geworfen hat, und der den größten Teil seines Lebens im Ausland verbrachte, so werden die

meisten erstaunt sein zu finden, wie stark auch dieser Neuerer in dem Geiste der alten chinesischen Ideale verankert ist, wie auch er nichts Geringeres erstrebt, als die rechte Vollendung dessen zu bringen, was im Streben des Konfuzius gelegen hat. Ausführlich ist dies dargelegt in einer Schrift des Rektors an der Sun-Yat-Sen-Universität zu Kanton, Tai Tschī Tao, über „Die philosophische Grundlage des Sun Yat Senismus“. Ja selbst die aus Rußland hereingetragenen kommunistischen Ideen, die uns aus spezifisch westlicher sozialer und geistiger Entwicklung heraus erwachsen zu sein scheinen, finden in China die Anknüpfung an Grundsätze, die vor mehr als 2000 Jahren ausgesprochen sind. Man denke z. B. an Kang Yu Wes Ausführungen über „Das Buch von der Großen Gemeinsamkeit“ (vgl. Richard Wilhelm, „Die Seele Chinas“).

Derselbe Hu Schī ist es, der vor allem jene „Literarische Revolution“ entfacht hat, die von so großer Bedeutung für die Entfaltung des geistigen Lebens im heutigen China geworden ist. Ihre Parole, die Hu Schī zuerst 1916 in einem Brief an Tschēn Du-Siu, den „Philosophen des Kommunismus in China“, aussprach, bestand darin, daß man schreiben solle, wie man als gebildeter Mensch spricht. Ein scheinbar sehr einfacher Grundsatz, der aber in Wahrheit eine Revolution bedeutete, insofern in China bisher ein tiefer Spalt klaffte zwischen Sprache und Schrift. Sobald man die Feder bzw. den Pinsel ansetzte, mußte man sich besonderer Ausdrücke und eines besonderen Stils bedienen, der vorgelesen überhaupt nicht verständlich war. Es war so, wie bei uns im Mittelalter die Gebildeten nur Latein im literarischen Ausdruck verwendeten, und die Schriftsprache selbst verhielt sich zur Umgangssprache wie etwa das Latein zum heutigen Französisch. Natürlich eine außerordentliche Erschwerung für das Volk, an der Bewegung der Zeit teilzunehmen, sei es auch nur durch die Zeitung, oder irgendwie selbst aus dem Quell des Wissens zu schöpfen. Nicht die Menge der chinesischen Zeichen hatte bisher die allermeisten (80 bis 90 Prozent nach einer Schätzung von Liang Ki Tschau aus dem Jahr 1896) daran verhindert, lesen und schreiben zu lernen; die bilden — namentlich für das vorzügliche Gedächtnis eines Chinesen — nicht das entscheidende Hindernis; wohl aber der künstliche literarische Stil, der nur in jahrelanger fleißiger Übung gelernt werden konnte. Jetzt nun wurde diese hemmende Mauer niedergerissen! Der Volksbildung wurden die Tore geöffnet, Zeitungen auf Zeitungen erschienen, die sich der Umgangssprache bedienten, die Schulbücher wurden nach der neuen Sprache umgewandelt. Viel bedeutete es, daß die Riesenverlagsanstalt, die Commercial Press in Schanghai, die u. a. Tausende von kleinen Schriften populärer, wissenschaftlicher und Unterhaltungslektüre auf den Markt wirft, sich energisch für die neue Bewegung einsetzte.

Auch alte Schriften, wie etwa die Gespräche des Konfuzius, erschienen nun mit einer Übersetzung in die Umgangssprache usf. Es lag der ganzen Bewegung ein ähnlicher Trieb zugrunde, wie wenn Martin Luther die Bibel in das geliebte Deutsch übersetzte, damit sie jedermann im Volk zugänglich sei. Der schnelle und starke Siegeszug, den diese „Literarische Revolution“ genommen hat, die auch als „Flut neuen Denkens“ (Sin Si Tschau) und als „Chinesische Renaissance“ bekannt geworden ist, die Freudigkeit und der Eifer, mit der sie im Volk aufgegriffen wurde, ist einer der stärksten Beweise, daß die Reformbewegung nicht nur von einzelnen Köpfen gemacht wird, sondern eine Angelegenheit des ganzen Volkes geworden ist. Hu Schi äußerte mir persönlich gegenüber schon vor vier Jahren, er schätze, daß 75 Prozent der chinesischen literarischen Produktion jetzt in der Umgangssprache erschienen.

Damit steht ein anderer Vorgang in naher Verbindung: die „Bewegung zur Bildung der Massen“ (Mass Education Movement). Diese nahm ihren Ursprung während des Weltkrieges. Damals hatten die Alliierten etwa 200000 chinesische Arbeiter meist aus den übervölkerten Provinzen Schantung und Tschili nach Frankreich gebracht, wo sie hinter der Front in Munitionsfabriken oder zum Bau von Gräben, Straßen u. a. gebraucht wurden. Es waren fast alles Leute, die nicht lesen und schreiben konnten und infolgedessen die Möglichkeit einer Verbindung mit der Heimat schmerzlich entbehrten. Einige junge chinesische Studenten und Mitglieder des chinesischen Christlichen Vereins junger Männer nahmen sich ihrer Verlassenheit an und schrieben nicht nur für sie ihre Briefe, sondern richteten Kurse ein, um es diesen armen Burschen zu ermöglichen, selbst eine einfache Nachricht — natürlich in der Umgangssprache — nach Hause gelangen zu lassen. Diese Tätigkeit wurde auch nach dem Kriege auf chinesischem Boden fortgesetzt und dort zu einer über das ganze Land verbreiteten Organisation zwecks Bildung der Massen ausgestaltet. Hunderte von Helfern stellten sich zur Verfügung, namentlich aus den Reihen der Studenten. Man suchte dabei besonders die Dörfer auf. Während der Wintermonate haben die Bauern ja viel Zeit, und sie lernen mit Vergnügen. Der Unterricht ist kostenlos; nur für das Lehr- bzw. Lesebuch haben sie 3 cts. (jetzt etwa 5 Pfennig) zu zahlen. Dieses Lehr- und Lesebuch beschränkt sich auf 1000 der gebräuchlichsten, sorgfältig ausgewählten Zeichen, die durchschnittlich während eines Kurses von vier Monaten gelernt werden. Zur Ergänzung gibt es dann Zeitungen und allerhand für den Bauern und den einfachen Mann belehrende, nützliche, drastisch illustrierte Traktate, die ebenfalls lediglich mit dem Sprachschatz jener 1000 Zeichen hergestellt sind.

Noch ein weiterer Schritt, die Bildung in die Volksmenge zu bringen, besteht darin, daß man die Zeichenschrift, die Bilderschrift zu ergänzen sucht durch eine Lautschrift. Man hat nach einigen Versuchen dieser Art 1913 auf einem eigens dazu nach Peping einberufenen Kongreß ein Lautalphabet mit 39 Zeichen geschaffen. Es handelt sich dabei nicht etwa um eine Romanisierung der chinesischen Sprache mit Lauten unseres Alphabets, sondern um Lautzeichen, von denen jedes einzelne selbst aus Elementen chinesischer Schriftzeichen geformt ist, so daß das eine Element den Anlaut, das andere den Auslaut bezeichnet. Eine große Schwierigkeit besteht freilich darin, daß das Riesenland China keine einheitliche Sprache hat, sondern Dialekte, die in ihren Extremen fast so wie Deutsch und Holländisch oder Deutsch und Englisch auseinanderklaffen. Doch sind es etwa drei Viertel bis vier Fünftel der chinesischen Lande, insbesondere der Nordprovinzen Chinas, in denen, wenn auch mit Variationen, eine im ganzen gleichmäßige Sprache gesprochen wird. Man hofft dabei, gerade durch die Lautschrift, die nicht auf einen Dialekt, auch nicht auf das früher allein hoffähige Pekinesisch zugeschnitten ist, den Prozeß der Vereinheitlichung der Sprache, der allgemeinen Verständigung, kurz des Entstehens einer Nationalsprache (Guo Yü) selbst zu fördern. Man bedient sich ihrer geflissentlich aus nationalen Gründen. Ich war erstaunt, 1926 in Kanton den damaligen Chef der Regierung, Wang Tsing-We, der selbst geborener Kantonese ist, bei einer öffentlichen akademischen Versammlung das Publikum nicht im kantonesischen Dialekt, sondern in Guo Yü anreden zu hören. Ganz vor kurzem hat die Nanking-Regierung das Erlernen dieser Lautschrift bei allen Elementarschulen aufs Neue als obligatorisch vorgeschrieben. Nicht jedoch so, daß sie schon an Stelle der Bilderzeichen treten könne, was wohl niemals völlig möglich sein wird — können doch selbst die Japaner zu ihrem Schmerz nicht loskommen von den chinesischen Zeichen —, aber ergänzend, verdeutlichend kann die Lautschrift Bedeutung gewinnen, und auf beschränktem Gebiet und für bescheidene Bedürfnisse wird sie jetzt schon als ein Ersatz für die Zeichenschrift verwendet. Auch die Tätigkeit der Mission, die es ja in der Hauptsache mit dem einfachen Volk zu tun hat, fördert die Benutzung dieses Alphabets.

Während die chinesischen Universitäten wesentlich sich auf die lehrhafte Vermittlung des Wissens beschränken, ist die rein wissenschaftliche Arbeit zusammengefaßt in dem Zentralforschungsinstitut unter Leitung von Tsai Yüan-Pe in Nanking. Diese „Academia Sinica“ gliedert sich bisher in acht Sektionen: für Meteorologie, Astronomie (Nanking), Geologie, Chemie, Physik, Technik, Soziologie (Schanghai), Sprache und Geschichte Chinas (Peping).

滿漢風俗相異湖州半湖半陸其地
 幸 三兩柱精神生寄松石下如
 出林蕭蕭如步區每自依不歸處心
 十五里 石空先生枝入神此誠不
 言天莫必勿遠起於此也亦未風柱
 既仙 鳳凡此誠自難幸道遠
 石氏曉曉是湖州是竹增音時親若
 以東坡詩定其厚蓋是湖州一竹
 竹徑生樹上題名字一第上湖州一
 性空竹上題一二徑東坡三致承親湖
 州山蹟既生自題持音而後其元
 後不不仿佛神物其趣矣家其孫
 四院三起此贊
 叶帆先生上環其意如若
 未至其美十月今日是路書於其上竹
 園一保其山



可懷地須夢修望極滑川佛念稍在
 竹徑生樹上題名字一第上湖州一
 性空竹上題一二徑東坡三致承親湖
 州山蹟既生自題持音而後其元
 後不不仿佛神物其趣矣家其孫
 四院三起此贊
 叶帆先生上環其意如若
 未至其美十月今日是路書於其上竹
 園一保其山

竹之性多節于水以明以不情
 至古不從天性勢故舍風風散
 翠氣懸湖湖若翠若其意若
 若其文明少居其
 竹情先生上環其意如若

Weitere Sektionen sollen hinzukommen, zunächst für Botanik und Zoologie. Die Soziologische Sektion befaßt sich u. a. mit soliden Einzeluntersuchungen über die Besitzverhältnisse auf dem Lande und die Lage in der chinesischen Industrie. Eine besondere Abteilung innerhalb dieser Sektion ist die für Volkskunde, von der aus unter Beteiligung des Hamburger Sinologen Professor Dr. Jaeger 1928 eine Expedition in das Gebiet der unabhängigen Yau-Stämme in der Provinz Kuangsi unternommen wurde. Den Sinologen interessiert besonders die Sektion für Geschichte und Philologie, die im alten Kaiserpalast von Peping unter der tüchtigen Leitung von Fu Si-Niën ihren Sitz hat, wo ihr auch das Historische Museum unterstellt ist, zu dem die großen Hallen des Palastes umgewandelt sind. Eine wertvolle Wochenschrift (Dschou Kan) wird von dieser Sektion herausgegeben. Es liegt auf der Hand, was es für die Wissenschaft bedeutet, wenn chinesische Gelehrte, die das ungeheure Kapital der Sprachkenntnis und des Einzelwissens vor ausländischen Sinologen ohne weiteres voraus haben, zugleich mit den Methoden abendländischer historischer Forschung sich den Problemen der alten Geschichte ihres Landes zuwenden. Hinsichtlich der Literar- und Textkritik setzen sie übrigens nur die Linie der philologischen Forschung fort, die bereits in der Mandschu-Zeit seit Generationen unter den Gelehrten der Han-Schule gepflegt wurde. Unter den Arbeiten dieser Sektion verdienen ferner besondere Aufmerksamkeit die von ihr auf altgeschichtlichem Boden ins Werk gesetzten Ausgrabungen. Früher hat man ja nirgends den Spaten ansetzen dürfen, um die Ruhe der Toten nicht zu stören, das Fong Schui nicht zu verwirren. Was werden aber nun planmäßige Ausgrabungen noch aus dem Dunkel ans helle Licht zurückbringen! Man denke nur, was für köstliche Überraschungen uns schon die durch den Bahnbau zuerst zufällig erschlossenen Gräber der Tang-Zeit gebracht haben; wie da in den aus Ton gefertigten Grabfiguren, in dem ganzen Hofstaat, der den Toten mitgegeben wurde, mit Pferden, Kamelen, Soldaten, Beamten, Dienern, Musikantinnen uns die Menschen so lebendig werden, welche die Zeitgenossen eines Li Tai Bo und Wang We gewesen sind. Ferner, welche Befruchtung der archäologischen Wissenschaft erwachsen ist aus den Funden der alten Orakelknochen mit den ältesten Schriftzeichen, die bis in das zweite Jahrtausend v. Chr. zurückreichen.

Für das uns beschäftigende Thema wäre es gewiß höchst instruktiv, wenn uns einmal von kundiger chinesischer Seite die Frage ausführlich beantwortet würde: Was liest das geistige China? Ich selbst muß mich auf ein paar Bemerkungen beschränken. Zunächst dies: die Bücher- und Schriftenproduktion in China ist ungeheuer. Papier und Druckkunst sind ja auch in China zuerst erfunden; auch die beweglichen Lettern. Die großen chinesischen

Verlagsanstalten zählen, was Bücherproduktion betrifft, unter das erste Dutzend der gesamten Welt, ja es mag richtig sein, daß die Commercial Press in Schanghai mit der Mannigfaltigkeit ihrer Unternehmungen, zu denen sowohl Riesenaufgaben der modernen Schulbücher als die Nachdrucke alter, Hunderte von Bänden umfassender enzyklopädischer Werke, Übersetzungen aus der Weltliteratur und Kunstreproduktionen gehören, an allererster Stelle steht.

Bei dieser Bücherproduktion nimmt wohl den größten Raum die Erzählliteratur ein. Die Chinesen als ein kindliches Volk, das sie trotz des hohen Alters ihrer Nation sind, lieben ja Geschichtenerzählen über alles und können auch tagelang den Vorführungen zusehen, die die herumziehenden Schauspielertruppen geben, wobei der Inhalt der Stücke eben auch nichts anderes als Geschichten sind. Auch der öffentliche Volkserzähler auf dem Lande sammelt immer noch eine andächtige, große Gemeinde um sich. Seit Jahrhunderten besitzen die Chinesen hervorragende Romane und Novellen. Und diese Geschichten wie „Die Geschichte der drei Reiche“, „Die Bekehrung der Götter“, „Der Traum des roten Turms“ oder „Die Pilgerfahrt nach dem Westen“ sind dort wirklicher Volksbesitz. Diese alte Produktion setzt sich aber immerzu weiter fort und scheint gerade in der neuesten Zeit wieder besonders stark angeschwollen zu sein. Kürzlich berichtete F. Kuhn, ein Spezialist gerade auf diesem Literaturgebiet, von neuen Romanen mit so schönen Titeln wie „Die neunschwänzige Schildkröte“, „Der Hexenturm“, „Menschenschatten im Spiegel“, „Wanderfahrt des alten Banditen“, „Geheimnisse des Schneefensters“, „Träume im Lotoskelch“, „Kriegsgeschichten unter der Herbstlampe“. Derart gibt es Hunderte. Und nicht genug damit. Man will auch die Geschichten und Romane, überhaupt Werke von Weltruf aus der Literatur anderer Völker hören und hat da neben mancherlei leichter Ware doch im wesentlichen echtes Gut übernommen. Die meisten dieser Übersetzungen sind bei der Commercial Press erschienen. Die englischen stehen begreiflicherweise voran. Von den älteren begegnet uns da einiges von Shakespeare, Dickens, Walter Scott, „Gullivers Reisen“, L. Wallace; unter den neuen fehlen nicht Conan Doyles tolle Geschichten von Sherlock Holmes. Unter den Franzosen: Victor Hugo, Alexander Dumas, dann Zola, Maupassant. Von Russen vor allen Tolstoi; nicht etwa nur die Volkserzählungen, sondern auch einige seiner großen Romane; Turgeniev, Gogol, Ostrowski. Vieles von Ibsen. Von deutscher Seite, aus älterer Zeit: Fouqués „Undine“, Felix Dahn (merkwürdigerweise in der einen Novelle „Als Kurier nach Paris“), Heinrich v. Kleists „Der Findling“, „Die Verlobung in San Domingo“; Gustav Freytags „Die Journalisten“, H. Heines „Harzreise“. Von neueren: Storms „Immensee“ und „Ein Bekennt-

nis“, Gerh. Hauptmanns „Weber“, „Der Ketzler von Soana“, „Der Biberpelz“, „Der rote Hahn“; Sudermanns „Frau Sorge“. Von unseren Klassikern: Lessings „Fabeln“, Schillers „Räuber“ und „Wilhelm Tell“; von Goethe: „Faust“, 1. Teil, „Die Leiden des jungen Werther“, „Clavigo“, „Stella“, „Die Geschwister“, „Reineke Fuchs“. Dazu hat Richard Wilhelm die „Chinesisch-Deutschen Jahres- und Tageszeiten“ übersetzt für die Siau Schuo Bau, ein Pepinger Unterhaltungsblatt.

Wenn wir uns darüber freuen, daß von unserem Größten doch immerhin etwas auch in chinesischer Sprache bekannt ist, so muß es uns zugleich befremden als ein Zeichen davon, wie schmal noch die Kanäle sind, die das geistige Deutschland mit dem geistigen China verbinden, wenn sich herausstellt, daß von diesen Goetheschen Werken zwei aus dem Englischen übersetzt sind, Faust und Werther aus dem Japanischen! Bei mehr als 40 Prozent sämtlicher deutscher Werke in chinesischem Gewande steht es so, daß dieses Gewand erst durch die Hand eines englischen oder japanischen Schneiders gegangen ist¹. Besonders eigen berührte mich dies, als ich schon vor Jahren einmal in einem chinesischen Katalog angezeigt fand: „Die Geschichte des Reiches Ji Örl Man“. Man fragt sich zunächst, welches Land damit gemeint sein könne. Nun, nichts anderes als Germany! So muß also China die Geschichte des deutschen Volkes in englischer Aufmachung kennen lernen.

Noch ein anderer Zwischengedanke bei der flüchtigen Aufzählung dessen, was China aus der Weltliteratur bei sich aufgenommen hat. Nämlich, wieviel kümmerlicher steht es da bei uns! Wie groß ist das Mißverhältnis zwischen dem, was sie von uns, und dem, was wir von ihnen haben! Nicht als ob nicht auch in dem literarischen Garten drüben schönste Früchte hingen, die zu pflücken sich lohnte — ähnlich wie Tausend-und-eine-Nacht, die übrigens auch chinesisch geworden sind —, sondern weil wir den Arm nicht ausstrecken, sie zu fassen, bzw. weil unser Arm nicht so weit reicht, d. h. im wesentlichen, weil unsre Sprachkenntnis nicht ausreicht, aber z. T. doch auch, weil unser einfaches Interesse, unser Offensein für das, was dort gelebt und gedacht wird, noch so unentwickelt ist. Dabei urteilt ein Kenner wie Botschafter Dr. Solf: „Die mannigfachen Richtungen des ostasiatischen Geisteslebens, die man bei uns noch viel zu wenig kennt, wären zweifellos geeignet, unsere Geisteskultur etwa in derselben Weise zu befruchten und zu beleben, wie dies einst durch das griechisch-römische Bildungsideal geschah.“

¹ Das „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, das erstmalig 1929, sodann 1930 (bearbeitet von Prof. W. Othmer, Wusung) ein Verzeichnis der ins Chinesische übersetzten deutschen Bücher gebracht hat, zählt insgesamt 71 Nummern auf. Der Bericht über das Jahr 1929 ist noch nicht erschienen.

Ein Blick noch auf die wissenschaftliche und philosophische Literatur, die aus fremden Sprachen in das Chinesische übergegangen ist. Da haben interessiert Schriften philosophisch-politischen, soziologischen und naturwissenschaftlichen Inhalts, und wie es scheint, die am meisten, die zu dem altchinesischen Geist den größten Gegensatz bildeten. Es fing an mit Herbert Spencer, Huxley, John Stuart Mill, Darwin, Montesquieu, Rousseau (Übersetzer: Yen Fu). Von den Deutschen besonders Häckels Welträtsel, Friedrich List, Karl Marx, Bebel (Die Frau und der Sozialismus), Kautzky, Rosa Luxemburg; neuerdings vieles von Eugen v. Philippovich, z. B. „Agrarpolitik“, „Gewerbepolitik“, „Auswärtige Handelspolitik“, „Einkommen und Armenpolitik“. Der Tatbestand ist da ganz entsprechend dem, was bei jenem „Turnier von Peping“ von dem Übergewicht der Bekenner zu reiner und allgenügsamer Naturwissenschaft zu bemerken war. Doch ist von der anderen Seite auch einiges von Eucken („Der Sinn und Wert des Lebens“) und Driesch vorhanden; Paulsens „Ethik“ und Kants Ethik bzw. „Kritik der praktischen Vernunft“, und, von Richard Wilhelm übersetzt, „Zum ewigen Frieden“; auch Wundts „Einführung in die Psychologie“ und Bergson sind bekannt. Aus der klassischen Zeit der Philosophie fehlt nicht Platos „Republik“, ergänzt durch die Schrift eines Deutschen (K. Sternberg, Moderne Gedanken über Staat und Erziehung bei Plato). Je ein Werk von Gauß und W. Ostwald; Botanik und Zoologie von O. Schmeil. In mehrfachen Übersetzungen dann Werke von Einstein! Seine „Einleitung in die Physik“ und verschiedene Schriften über die Relativitätstheorie. Ergänzend dazu Driesch „Die Relativitätstheorie Einsteins und ihre Kritik“ sowie „Relativitätstheorie und Philosophie“ und H. Schmidt „Das Weltbild der Relativitätstheorie“. Einsteins Name ist merkwürdig bekannt. Auch im entfernten chinesischen Hinterland, sobald ich als Deutscher erkannt war und ein wenig ein Gespräch zustande kam, klangen mir zwei Namen entgegen mit dem Ausdruck größter Bewunderung: Hin Deng Bau (Hindenburg), dessen Memoiren übrigens auch ins Chinesische übersetzt sind (wiederum aus dem Englischen, ebenso wie die Wilhelms II.), und Ai Yin Se Tan (Einstein).

Bei den mancherlei Werken über Finanzwissenschaft, die man übernommen hat, scheint sich die Hoffnung auszusprechen auf ein gutes ausländisches Rezept zur Sanierung der Finanzen. Die vielen Schriften über pädagogische Fragen weisen andererseits auf ein Interesse hin, das dem chinesischen Geist seit alters naheliegt. Da bemerkt man auch eine Schrift von Kerschensteiner „Die Seele des Erziehers und das Problem der Lehrererziehung“; andererseits Anweisungen zur körperlichen Ertüchtigung, wobei die deutsche Zimmergymnastik (aus dem Englischen übersetzt) offenbar eine besondere Anziehung ausgeübt hat.

Das gewaltige Übergewicht, das das Englische vor allen anderen Sprachen, auch weit vor dem Japanischen, in China besitzt, zeigt sich u. a. auch darin, daß, von den Übersetzungen abgesehen, eine große Fülle englischer Schriftsteller — die Commercial Press gibt einen besonderen Katalog in 18. Auflage darüber heraus — in chinesischen Ausgaben, d. h. mit chinesischen Anmerkungen und Erläuterungen herausgebracht sind. Englisch ist in jeder staatlichen Mittelschule obligatorisch. Es gibt, von Hongkong abgesehen, acht englische Tageszeitungen, vier Wochenblätter und zwei Monatsschriften; dazu vier amerikanische Tageszeitungen, vier Wochenblätter, eine Monatsschrift. Dazu kommen in den großen Hafenplätzen und in Peping chinesische Zeitungen und Zeitschriften in englischer Sprache wie der Peping Leader und Chinese Social and Political Science Review. Den Japanern gehören mehrere Zeitungen in chinesischer und englischer Sprache. Die Franzosen haben eine Tageszeitung in Schanghai; die Deutschen seit vorigem Oktober eine Tageszeitung in Harbin (Deutsch-Mandschurische Nachrichten) und in Schanghai das Wochenblatt „Die Brücke“.

Auch die Geschichte der Zeitungen bezeichnet den Prozeß des Heraustretens des chinesischen Volkes in die Weltöffentlichkeit. Die erste Zeitung erschien 1870 in Schanghai. Es folgten etwa zehn Jahre später die jetzt noch bestehenden Shen Bau und Sin Wen Bau (Neueste Nachrichten). Die Etappen der Zeitungsvermehrung stehen in deutlichem Zusammenhang mit den großen aufrüttelnden politischen Ereignissen. Die Einschnitte liegen nach dem japanischen Krieg, nach dem Boxerjahr, nach dem russisch-japanischen Kriege und besonders nach dem Sturz der Dynastie von 1911. Im Jahre 1915 waren es etwa eine Million Zeitungen und Zeitschriften, die durch die chinesische Post befördert wurden, 1925 hundertundsieben Millionen, 1927 hundertfünfzehn Millionen. Trotz dieses schnellen Wachstums ist im Vergleich zu anderen Ländern der Zeitungsumsatz noch relativ gering. Die tägliche Menge chinesischer Tageszeitungen beträgt etwa eine Million; das ist ein Sechsdreißigstel im Vergleich zu den Vereinigten Staaten und nur die Hälfte dessen, was eine einzige englische Zeitung wie die „Daily Mail“ täglich absetzt. Einigermaßen bemerkenswerte Zeitungen zählt man etwa achtzig; davon entfallen auf Peping allein vierundzwanzig.

Seit einigen Jahren gibt es auch eine Gesellschaft zur Begründung von Bibliotheken. Was aber bisher an Bibliotheken entstanden ist (einige Hundert), verdient nach „China Critic“ (1930, 22) mehr den Namen von Leseräumen oder andererseits von „Niederlagen für Klassiker“. Etwa 30 bis 40 Bibliotheken könnten als wirklich modern verwaltet gelten. Im Januar 1929 hat ein erster

chinesischer Bibliothekskongreß, besichtigt von 170 Bibliotheken aus 16 Provinzen, in Nanking stattgefunden, bei dem der Generaldirektor der Bayrischen Staatsbibliothek, Dr. Reismüller, als einziger ausländischer Fachmann teilnahm (vgl. Ostasiatische Rundschau 1930, 27). Es trat dabei stark zutage, wie alles Bibliothekstechnische wesentlich nach amerikanischem Muster geformt wird. —

Auch eine nur flüchtige Orientierung, wie sie diese Ausführungen bringen, muß eines deutlich erkennen lassen: nicht nur auf dem politischen Feld in dem Kampf der Parteiführer und Generale gibt es viel Bewegung und Überraschung in China, sondern auch in der geistigen Welt. Und da in der geistigen Bewegung selbst, wie sie heute durch China flutet, zugleich ein starkes nationales Ethos enthalten ist, so darf man wohl hoffen, daß die daraus erwachsenden Kräfte noch stark genug werden, um den „Streit der Generale“ zu bändigen und dem Volk die Voraussetzungen zu schaffen, nicht nur den physischen Hunger zu stillen, sondern auch im Geistigen auf altem Grund sich neu und frei und wohnlich einzurichten.

BUDDHISTISCHE STUDIEN

DAS LEBEN DES PATRIARCHEN HUI NENG

ÜBERSETZT VON ERWIN ROUSSELLE

(Eigentumsrecht vorbehalten)

VORBEMERKUNG

Eine der bedeutsamsten Richtungen im Mahāyāna-Buddhismus ist die meditative, so genannt, weil sie die „meditativen Zustände“ (sanskrit Dhyāna, chin. Tschan, jap. Zen), in denen die Einheitsschau der Paradoxie des Erkennbaren eintritt, in den Mittelpunkt ihres religiösen Lebens rückt. Ihr Einfluß über die Grenzen der Religion hinaus auf das Gebiet der Kultur, wie Malerei und Dichtung, in Japan auch auf Samuraigeist, Teezeremonie usw. sind sattsam bekannt.

Die meditative Richtung bezeichnet sich selber gerne als Dsung Men, d. h. als „traditionelle Schule“, weil sie sich in unmittelbarer Abstammung von Geist zu Geist über Bodhidharma, der 520 n. Chr. nach China kam, auf Buddha zurückführt. Die anderen Richtungen, wenn wir von der disziplinären Vinayasekte (chin. Lü Dsung) absehen, werden als die „scholastische Richtung“ (Giau Men) bezeichnet. Unter ihnen ragen als die wichtigsten hervor die dogmatisch-harmonisierende Tiën-Tai-Sekte, die mystischen und magischen Richtungen der Yogācāra-Sekte und des (in China erloschenen) Mantrayāna und ferner die aus Gnaden Erlösung kündende Sukhāvati-Richtung des Amitābha-Kultes.